

Agnes, seine Frau, hatte diesen Entschluss nie verstanden. Als Festungsbaumeister in Exeter hätte er mit seiner Familie in einem guten Steinhaus leben können. Sie hätten Diener gehabt und eigene Ställe und jeden Tag Fleisch auf dem Tisch. Nie hatte sie Tom verziehen, dass er diese einmalige Gelegenheit ausgeschlagen hatte. Der unwiderstehliche Drang, einen Dom erbauen zu wollen, war ihr unbegreiflich; sie verstand weder die organisatorische Vielfalt noch die intellektuelle Herausforderung, die in den Berechnungen lag. Weder die gewaltige Höhe der Mauern noch die atemberaubende Schönheit und Größe des fertigen Bauwerks vermochten sie zu begeistern. Tom dagegen, der einmal an diesem Wein genippt hatte, würde sich nie wieder mit etwas Geringerem zufriedengeben.

Das alles lag jetzt zehn Jahre zurück, und seitdem waren sie weit herumgekommen. Hier entwarf er ein neues Kapitelhaus für ein Kloster, dann arbeitete er ein oder zwei Jahre an einer Burg oder errichtete für einen reichen Kaufmann ein Stadthaus. Doch sobald er ein wenig Geld gespart hatte, nahm er seinen Abschied und zog mit Frau und Kind weiter – immer auf der Suche nach einer Kathedrale.

Er sah von der Werkbank auf und erblickte Agnes, die am Rand der Baustelle stand. In der Rechten trug sie einen Vesperkorb und in der Linken einen großen Krug Bier, den sie mit der Hüfte abstützte. Es war Mittag. Er sah sie liebevoll an. Niemand wäre so vermessen gewesen, Agnes hübsch zu nennen, doch verrieten die breite Stirn, die großen braunen Augen, die gerade Nase und die starke Kieferpartie enorme innere Kraft. Ihr dunkles, drahtiges Haar war in der Mitte gescheitelt und auf dem Hinterkopf zusammengebunden. Agnes war Toms Seelengefährtin.

Sie schenkte Tom und Alfred Bier ein. Einen Augenblick standen sie wortlos beisammen, die beiden großen Männer und die kräftige Frau, und tranken Bier aus hölzernen Bechern. Da kam aus einem Weizenfeld die siebenjährige Martha gesprungen, das vierte Mitglied der Familie. Sie war so hübsch wie eine Narzisse – freilich eine Narzisse, der ein Blütenblatt fehlt, denn zwei Milchzähne waren ihr ausgefallen und die neuen noch nicht nachgewachsen. Sie rannte auf Tom zu, küsste ihn auf den staubigen Bart und nippte an seinem Bier. Er zog ihren knochigen Körper an sich und drückte sie. »Trink du nur nicht zu viel«, sagte er, »sonst fällst du in den Graben!« Die Kleine torkelte im Kreis umher und spielte die Betrunkene.

Sie ließen sich auf dem Holzstoß nieder. Agnes reichte Tom ein großes Stück Weißbrot, eine dicke Scheibe gekochten Schinkenspeck und eine kleine Zwiebel. Tom ließ sich das Fleisch schmecken und begann die Zwiebel zu schälen. Agnes gab den Kindern zu essen und bediente sich dann auch selbst. Vielleicht war es wirklich verantwortungslos, um der unsicheren Hoffnung auf eine neue Kathedrale willen den langweiligen Posten in Exeter auszuschlagen, dachte Tom bei sich. Aber wie dem auch sei, Hunger hat meine Familie trotz dieser Leichtfertigkeit nie leiden müssen.

Er zog sein Essmesser aus der Tasche seiner Lederschürze, schnitt sich eine Scheibe Zwiebel ab und verzehrte sie mit einem Stück Brot. Die Zwiebel brannte süß in seinem Mund.

Da sagte Agnes auf einmal: »Ich bin wieder schwanger.«

Tom hörte auf zu kauen und starrte sie an. Ein Freudenschauer durchfuhr ihn, und weil er nicht wusste, was er sagen sollte, grinste er sie nur dümmlich an. Agnes errötete schließlich und fügte hinzu: »So überraschend ist es ja nun auch wieder nicht!«

Tom umarmte sie. »Schön, schön«, sagte er, noch immer vor Freude strahlend. »Ein Kindchen, das mir den Bart zausen kann! Und ich dachte schon, das nächste Kind in der Familie würde Alfreds sein.«

»Freu dich nicht zu früh«, ermahnte ihn Agnes. »Einem ungeborenen Kind soll man noch keinen Namen geben. Das bringt Unglück.«

Tom nickte zustimmend. Agnes hatte eine Totgeburt und mehrere Fehlgeburten hinter sich, und ein kleines Mädchen, Matilda, war im Alter von zwei Jahren gestorben. »Wär trotzdem schön, wenn es ein Junge wird«, sagte er, »jetzt, wo Alfred schon so groß ist. Wann ist es denn so weit?«

»Nach Weihnachten.«

Tom fing an zu rechnen. Der Rohbau des Hauses sollte vor dem ersten Frost stehen und zum Schutz gegen den Winter mit Stroh bedeckt werden. Die Steinmetzen sollten in den kalten Monaten die Steine für Fenster, Gewölbe, Türfassungen und den Kamin schneiden, die Zimmerleute Dielenbretter, Türen und Fensterläden zimmern, während er selbst das Gerüst für die Arbeiten in den oberen Stockwerken vorbereiten wollte. Die folgenden Arbeiten standen dann im nächsten Frühjahr an: die Fertigstellung der Gewölbe im Erdgeschoss, das Einziehen des Bodens im ersten Stock sowie die Errichtung des Daches. Bis Pfingsten nächsten Jahres würde der Bau die Familie ernähren. Dann war das Kleine ein halbes Jahr alt, und sie konnten mit ihm weiterziehen. »Schön«, sagte er zufrieden, »das ist schön«, und schob sich noch einen Zwiebel schnitz in den Mund.

»Ich werde langsam zu alt zum Kinderkriegen«, sagte Agnes. »Das muss jetzt das letzte sein.«

Tom dachte über ihre Worte nach. Er wusste nicht genau, wie alt sie war, jedenfalls nicht nach Jahren, doch dass Frauen ihres Alters Kinder bekamen, war durchaus keine Seltenheit. Je älter sie waren, das stimmte allerdings, desto schwerer fiel es ihnen und desto schwächer waren die Kinder. Gewiss hatte Agnes recht.

Aber wie will sie eine neue Schwangerschaft verhindern? Als ihm die Antwort einfiel, legte sich ein Schatten auf sein sonniges Gemüt.

»Vielleicht finde ich Arbeit in einer Stadt«, sagte er, um sie zu besänftigen, »an einer Kathedrale oder einem Bischofssitz. Dann können wir in einem großen Haus mit Holzdielen wohnen und uns ein Mädchen leisten, das dir zur Hand geht.«

Ihr Ausdruck verhärtete sich, und ihre Antwort klang skeptisch: »Vielleicht.« Sein Gerede über Kathedralen behagte ihr nicht.

Ihre Miene schien zu sagen: Wenn du niemals an einer Kathedrale gearbeitet hättest, dann lebten wir wahrscheinlich längst in einem Stadthaus, hätten genug gespartes Geld unter der Feuerstelle vergraben und brauchten uns um unsere Zukunft nicht zu sorgen.

Tom wandte den Blick von ihr und biss ein Stück Schinkenspeck ab. Sie hatten Anlass zum Feiern, und dennoch herrschte Missstimmung zwischen ihnen. Er kam sich gedemütigt vor. Wortlos kaute er an dem zähen Fleisch. Dann hörte er plötzlich

Pferdegetrappel und hob lauschend den Kopf. Der Reiter kam von der Straße her, vermied jedoch das Dorf, indem er die Abkürzung durch den Wald nahm.

Einen Augenblick später erschien ein junger Mann auf einem Pony und sprang ab. Er sah aus wie ein Knappe, eine Art Ritterlehrling. »Euer Herr kommt«, sagte er.

Tom erhob sich. »Ihr meint Lord Percy?« Percy Hamleigh war einer der wichtigsten Männer der Grafschaft. Ihm gehörte das Tal – und nicht nur dieses –, und er war es auch, der den Hausbau in Auftrag gegeben hatte und bezahlte.

»Sein Sohn«, sagte der Knappe.

»Der junge William.« Percys Sohn William sollte das Haus nach seiner Hochzeit beziehen. Er war mit Lady Aliena, der Tochter des Grafen von Shiring, verlobt.

»Eben derselbe«, antwortete der Knappe. »Und er ist sehr erbost.«

Tom erschrak. Verhandlungen mit einem Bauherrn waren im günstigsten Fall schwierig. Ein wütender Bauherr war schlicht und einfach unerträglich. »Worüber ist er erbost?«

»Seine Braut hat ihn zurückgewiesen.«

»Die Tochter des Grafen?«, erwiderte Tom überrascht und spürte auf einmal Angst. Hatte er sich nicht eben erst in Sicherheit über seine Zukunft gewiegt? »Ich dachte, die Ehe sei längst vereinbart.«

»Das dachten wir alle – nur Lady Aliena nicht, wie es scheint«, sagte der Knappe. »Sie hatte ihn kaum erblickt, da verkündete sie auch schon, dass nichts in der Welt sie dazu bewegen könne, ihn zu heiraten.«

Tom runzelte die Stirn. Die Sache gefiel ihm ganz und gar nicht. »Soweit ich mich entsinne, sieht der junge Herr doch gar nicht übel aus«, sagte er.

»Als ob es darauf ankäme, in ihrer Stellung«, bemerkte Agnes. »Wo kämen wir hin, wenn Grafentöchter sich ihre Ehemänner selbst aussuchen könnten? Fahrende Sänger und dunkeläugige Spitzbuben würden uns regieren!«

»Vielleicht ändert das Mädchen seine Meinung ja noch«, meinte Tom hoffnungsvoll.

»Ja, wenn ihre Mutter die Birkenrute sprechen lässt, dann schon«, ergänzte Agnes.

»Ihre Mutter lebt nicht mehr«, sagte der Knappe.

Agnes nickte. »Kein Wunder, dass ihr der Blick für die Realitäten des Lebens fehlt. Aber warum weist ihr der Vater nicht den Weg? Das verstehe ich nicht.«

»Es hat den Anschein, dass er ihr versprochen hat, sie niemals einem Mann zur Frau zu geben, den sie nicht mag.«

»Ein törichtes Versprechen!«, schimpfte Tom. Wie konnte sich ein mächtiger Herr den Launen eines jungen Mädchens ausliefern? Militärische Allianzen, die gräflichen Finanzen, ja, sogar die Fertigstellung des Hauses konnten in der einen oder anderen Weise von dieser Eheschließung betroffen sein.

»Sie hat einen Bruder«, sagte der Knappe. »Insofern ist es nicht gar so wichtig, wenn sie heiratet.«

»Trotzdem ...«

»Der Graf ist ein unbeugsamer Mann«, fuhr der Knappe fort. »Er steht zu seinem Wort – selbst wenn er es nur einem Kind gegeben hat.« Er zuckte mit den Schultern. »So heißt es jedenfalls.«

Tom betrachtete die niedrigen Grundmauern des künftigen Hauses. Ich habe noch nicht genug Geld gespart, um die Familie gut über den Winter zu bringen ... Der Gedanke ließ ihn frösteln.

»Vielleicht wird der junge Herr eine andere Braut finden, die bereit ist, hier mit ihm zu leben. Er hat die Wahl – die ganze Grafschaft steht ihm zur Verfügung.«

Mit der krächzenden Stimme des Heranwachsenden rief Alfred: »Jesus Christus! Ich glaube, da kommt er.«

Sie alle folgten seinem Blick. Vom Dorf her kam ein Pferd übers Feld herangaloppiert und zog eine Wolke aus Staub und aufgewirbelter Erde hinter sich her. Sowohl die Größe als auch die Geschwindigkeit des Pferdes hatten Alfred erschreckt: Es war geradezu riesig. Tom hatte solche Tiere schon gesehen, Alfred wahrscheinlich nicht. Es handelte sich um ein Schlachtross, am Widerrist so hoch wie das Kinn eines Mannes und unverhältnismäßig breit gebaut. In England wurden solche Pferde nicht gezüchtet; sie stammten aus dem Ausland und waren sündhaft teuer.

Tom ließ die Reste seiner Mahlzeit in der Schürzentasche verschwinden und kniff die Augen zusammen, um im Gegenlicht besser sehen zu können. Das Pferd hatte die Ohren angelegt, und seine Nüstern bebten, doch aus dem hoch getragenen Kopf glaubte Tom schließen zu können, dass der Reiter es noch unter Kontrolle hatte. Der Eindruck bestätigte sich, als Ross und Reiter näher kamen: Der Reiter lehnte sich zurück und zerrte an den Zügeln, das Pferd schien tatsächlich etwas langsamer zu werden. Tom spürte jetzt, wie die trommelnden Hufe den Boden unter seinen Füßen erzittern ließen. Er sah sich nach Martha um, wollte sie auf den Arm nehmen, damit sie nicht in Gefahr geriet, doch Martha war verschwunden.

»Sie ist im Getreidefeld«, sagte Agnes, doch darauf war Tom schon selbst gekommen. Rasch lief er zum Rain des Feldes, das unmittelbar an die Baustelle anschloss, und spähte besorgt über den wogenden Weizen. Von Martha keine Spur. Jetzt sah er nur noch eine Möglichkeit, das drohende Unheil abzuwenden: Er musste dem Pferd Einhalt gebieten, musste zumindest versuchen, es in seinem wilden Lauf zu bremsen.

Er trat auf den Feldweg hinaus und ging mit ausgebreiteten Armen auf Pferd und Reiter zu. Das Tier bemerkte ihn, hob den Kopf, um besser sehen zu können, und wurde tatsächlich langsamer. Doch dann sah Tom zu seinem großen Entsetzen, wie der Reiter dem Pferd die Sporen gab.

»Verdammt Narr!«, brüllte er ihm entgegen, obwohl der Reiter ihn gar nicht hören konnte.

In diesem Augenblick schlüpfte Martha aus dem Weizenfeld auf den Weg, nur ein paar Meter vor Tom.

Der war im ersten Moment wie gelähmt vor Schreck. Dann sprang er vor, schreiend und wild mit den Armen fuchtelnd, um das Tier abzulenken. Doch das Pferd war ein Schlachtross; es war darauf dressiert, johlende Kriegerhorden zu attackieren, und ließ sich durch nichts beirren. Mitten auf dem schmalen Weg stand Martha wie angewurzelt und starrte auf das Untier, das auf sie zustürmte. Tom erkannte verzweifelt, dass er seine Tochter nicht mehr rechtzeitig erreichen konnte. Er wich nach links aus, geriet beinahe

ins Weizenfeld, und da, im allerletzten Moment, machte auch das Pferd einen leichten Schwenk zur Seite. Der Steigbügel des Reiters streifte Marthas Goldhaar, dicht neben ihren nackten Füßen fuhr ein Huf auf den Boden und trat ein tiefes Loch hinein. Dann war das Pferd vorüber, und aufgewühlte Erde regnete auf die beiden herab. Tom riss seine Tochter an sich und drückte sie fest an sein wild klopfendes Herz.

Die Erleichterung drohte ihn zu überwältigen. Die Glieder wurden ihm schwach, und ihm war, als rönne Wasser durch seine Adern. Doch gleich darauf kam die Wut – Wut auf diesen rücksichtslosen Dummkopf auf seinem gewaltigen Schlachtross. Er sah sich nach ihm um. Lord William lehnte sich im Sattel ein wenig zurück und streckte die Füße in den Steigbügeln vor. Das Pferd warf unruhig den Kopf hin und her und bockte, doch William blieb im Sattel. Er ließ das Pferd kantern, dann fiel es in einen leichten Trab. In einem weiten Kreis führte er es an die Baustelle heran.

Martha weinte. Tom überließ sie ihrer Mutter und wartete auf William. Der junge Herr war groß und gut gebaut. Er mochte um die zwanzig Jahre alt sein und hatte strohblonde Haare. Seine engstehenden Augen erweckten den Eindruck, als blinzele er unablässig in die Sonne. Gewandet war er in einen kurzen schwarzen Waffenrock, schwarze Kniehosen und Lederschuhe mit Kreuzbändern bis über die Waden. Selbstzufrieden und sichtlich unbeeindruckt von dem Zwischenfall saß er im Sattel. Der dumme Kerl weiß nicht einmal, was er angerichtet hat, dachte Tom voller Grimm. Ich könnte ihm den Hals umdrehen!

Vor dem Holzstoß brachte William sein Pferd zum Stehen und sah auf die Bauleute herab. »Wer hat hier das Sagen?«, fragte er.

*Wenn du mein kleines Mädchen verletzt hättest, wärst du jetzt schon ein toter Mann!*, wollte Tom sagen, doch er schluckte seinen Zorn herunter. Es fiel ihm schwer genug. Er trat vor und griff das Pferd am Zaum. »Ich bin der Baumeister«, sagte er gepresst. »Ich heiße Tom.«

»Das Haus wird nicht mehr gebraucht«, sagte William. »Du kannst deine Leute entlassen.«

Genau das hatte Tom befürchtet. Aber er gab die Hoffnung noch nicht auf. Vielleicht ließ William sich in seinem Zorn zu voreiligen Entschlüssen hinreißen und konnte eines Besseren überzeugt werden. Es kostete ihn einige Überwindung, seine Stimme freundlich und vernünftig klingen zu lassen. »Aber die Arbeiten sind schon weit fortgeschritten«, sagte er. »Wollt Ihr das alles verfallen lassen? Über kurz oder lang werdet Ihr das Haus doch ohnehin brauchen.«

»Spar dir deine Ratschläge, Baumeister Tom. Ich weiß selbst, was ich zu tun habe. Ihr seid alle entlassen.« Er riss am Zügel, doch Tom hielt das Pferd noch immer am Zaum. »Lass mein Pferd los!«, befahl William drohend.

Tom schluckte. Gleich würde William das Tier veranlassen, den Kopf hochzunehmen. Er fingerte das Brot aus seiner Schürzentasche und hielt es dem Pferd hin, das prompt den Kopf senkte und ein Stück abbiss. »Es gibt noch einiges zu bereden, Herr, bevor Ihr uns verlasst«, sagte er leise.

»Wenn du nicht sofort mein Pferd loslässt, schlage ich dir den Kopf ab!«, brauste William auf.